

2. Grundbegriffe und Perspektiven des interaktionistischen Konstruktivismus

In Abgrenzung zu den oben aufgeführten Konstruktivismen, die sich als Objekttheorien bezeichnen lassen, definiert sich der interaktionistische Konstruktivismus als Beobachtertheorie, die den Beobachter selbst in unterschiedlichen Perspektiven, Diskursen und kulturellen Kontexten analysiert. So werden in besonderem Maße Aspekte von Interaktion und Kommunikation sowie die lebensweltliche Eingebundenheit des Subjekts in soziale und kulturelle Wirklichkeiten berücksichtigt und in der Analyse differenziert. Im Folgenden werden diese Grundannahmen und Perspektiven genauer betrachtet.

2.1 Beobachter*in, Teilnehmer*in und Akteur*in

Der interaktionistische Konstruktivismus bietet eine Beobachtertheorie an, die Beobachter*in und Beobachtung im Kontext kultureller Praktiken, Routinen und Institutionen situiert, wobei (in der Analyse) zwischen Beobachter-, Teilnehmer- und Akteursrollen unterschieden wird, die aber immer miteinander verbunden sind beziehungsweise aufeinander zurückwirken.

»Beobachter sind aus der Sicht des interaktionistischen Konstruktivismus immer zugleich Akteure, die an spezifischen kulturellen Praktiken partizipieren, ebenso wie Handelnde immer zugleich Beobachter der spezifischen kulturellen Praktiken sind, an denen sie teilnehmen. Die Kategorie des Beobachters impliziert für mich daher nicht notwendig ein in besonderem Maße distanziertes oder reflektiertes Verhältnis von Beobachter und Beobachtung. Entscheidend ist vielmehr, dass Beobachtung immer zugleich Bestandteil als auch Ausdruck kultureller Praktiken ist, in denen Beobachter miteinander (oder auch mit sich selbst) interagieren, gleichgültig wie stark distanziert oder reflektiert dies von ihnen beobachtet wird.« (Neubert 2013, 65)

In dieser Zirkularität zeigt sich, dass die »Beobachterposition niemals voraussetzungslos [ist]« (Reich 2009a, 37), sondern das Subjekt immer schon in kulturelle Prakti-

ken, Routinen und Institutionen eingebunden ist und diese in Prozesse der Re-/De-/Konstruktion von Wirklichkeiten einwirken.

»Aller Beobachtungsvorrat scheint [...] in einer Realität angesiedelt zu sein, die ich Beobachtungswirklichkeit nenne. Diese Beobachtungswirklichkeit ist das Konstrukt eines jeden Beobachters, über die historische und darin sozialisationsbedingte Vermittlung von Beobachtungsleistungen aber auch das Konstrukt von Beobachtungstraditionen. Wenn die Beobachter handeln, dann sind sie Akteure. In ihren Vorverständigungen, Traditionen und (Vor-)Urteilen aber sind sie stets schon Teilnehmer bestimmter Verständigungen.« (Reich 2009a, 532)

Hier unterscheidet der interaktionistische Konstruktivismus zwischen einer Selbst- und einer Fremdbeobachter*innenperspektive, um die gleichzeitige Situation von Beobachtetem und Beobachtendem zu differenzieren und die damit verbundene kulturelle, soziale und lebensweltliche Eingebundenheit in den Blick nehmen zu können. Als Selbstbeobachter*in beobachte ich die kulturellen Praktiken, in denen ich mich selbst als Teilnehmer*in und Akteur*in befinde, wobei ich meine eigenen Erwartungen, Haltungen und Normen besetze und reflektiere (vgl. Reich 2012a, 164). Als Fremdbeobachter*in beobachte ich andere Beobachter*innen, Teilnehmer*innen und Akteur*innen in ihren kulturellen Praktiken, wobei ich selbst nicht (unmittelbar) beteiligt bin, sondern ich die Erwartungen, Haltungen und Normen anderer beobachte und bewerte. Es ist jedoch zu beachten, dass jede/r Selbstbeobachter*in wechselseitig auch Fremdbeobachter*in ist. Im Folgenden wird die Unterscheidung der Selbst- und Fremdbeobachtung aufgenommen, die laut Reich mit den Selbst- und Fremdwängen im Zivilisationsprozess verbunden sind (vgl. Reich 2009a, 55).

2.2 Selbst- und Fremdbeobachter*in

Seit der Moderne rückt das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zunehmend in den Fokus, wobei das Subjekt zunächst immer als Ich-Beobachter*in erscheint, im Sozialisationsprozess jedoch die wechselseitige Konstituierung zwischen Selbst und a/Anderen¹ erlernt und die damit einhergehende Erfahrung macht, sich selbst aus den Augen a/Anderer zu sehen (vgl. Reich 2009a, 37). Die hier erscheinenden Perspektiven der Selbst- und Fremdbeobachtung verbindet Reich mit der Analyse der Entwicklung von Selbst- und Fremdwängen im Prozess der Zivilisation von Norbert Elias² sowie den genealogischen Arbeiten Michel Foucaults. Elias zeigt in der Entwicklung hin zur bürgerlichen Gesellschaft, wie die Komplexitätssteigerung und Versachlichung in den wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Feldern einen gesellschaftlichen Zwang

1 Der Andere, der uns als Anderer außen gegenübersteht, wird bei Reich stets großgeschrieben, als anderer, wie er vermittelt über innere Bilder und mein Begehren erscheint, stets klein (vgl. Reich 2009a, 36). Diese Bezeichnungen gehen auf die Psychoanalyse Jacques Lacans zurück (vgl. Evans 1996, 135f.).

2 Diesen Prozess analysierte Norbert Elias in mehreren Studien: »Über den Prozeß der Zivilisation« (1976) und »Die höfische Gesellschaft« (1983).

nach sich zieht, der sich zunehmend in einer Selbstbeherrschungsapparatur niederschlägt. Während bei Elias der »innere Aufbau der Psyche der Individuen« (Reich 2009a, 42) im Fokus steht, zielen Foucaults Analysen in erster Linie auf die Disziplinarmächte ab, die durch die Konstituierung moderner Institutionen wie unter anderem der Klinik, dem Gefängnis und der Schule entstehen. Dabei haben moderne Industriegesellschaften eine Selbstzwangsapparatur entwickelt, die einen äußeren, fremden gesellschaftlichen Druck durch Institutionenbildung versachlicht und verinnerlicht hat (vgl. ebd., 44).

Hier wird neben den Veränderungen der Machtbalancen durch vor allem Emanzipationsbestrebungen und der allgemeinen Verbesserung der Lebensstandards besonders die Etablierung der Gewaltenteilung bedeutend. Durch die Annahme sachlich-rationaler Fremdzwänge wachsen Selbstzwänge, die sich in einer Verinnerlichung dieser Überwachungs- und Disziplinarmechanismen zeigen. Ausgehend von Elias führt Reich 1) allgemein menschliche Zwänge wie Hunger, Selbsterhaltung und Geschlechtstrieb, 2) gesellschaftliche Zwänge bzw. Fremdzwänge, die Menschen auf Menschen allgemein im Alltag ausüben und 3) Selbstzwänge, die sich durch die Kontrolle durch den Verstand, die Vernunft, Handlungsgewohnheiten und Routinen etc. konstituieren, an (vgl. Reich 2010, 158f.). Durch die Individualisierung, die mit der Entwicklung moderner Industriegesellschaften einhergeht, wandeln sich Fremdzwänge zunehmend zu Selbstzwängen, was sich wiederum in den Veränderungen der Beobachtungen zeigt (vgl. Reich 2009a, 49).

Aus konstruktivistischer Sicht bedeutend ist, dass dieser Prozess der steten Rekonstruktionen (von Fremd- zu Selbstzwängen über Zeit) immer kontingent ist. Während bisherige Beobachtertheorien von einer »Natürlichkeit« der Selbst- und Fremdzwänge ausgingen und dabei die »Veränderlichkeit der Beobachtungsperspektive selbst als Bedingung der Möglichkeit ihrer Erkenntnisbehauptungen und damit als deren Relativierung einzuführen« vernachlässigten (ebd., 51), berücksichtigt der interaktionistische Konstruktivismus die aus den Kränkungsbewegungen folgenden Unschärfen und die Vielfältigkeit der Beobachterdimensionen. Hier werden die Beobachterkonstrukte von *Symbolischem*, *Imaginärem* und *Realem* bedeutend, die wiederum in den Perspektiven der Selbst- und Fremdbeobachtung differenziert werden können und somit die Mehrdeutigkeit steigern.

2.3 Das Symbolische, das Imaginäre und das Reale

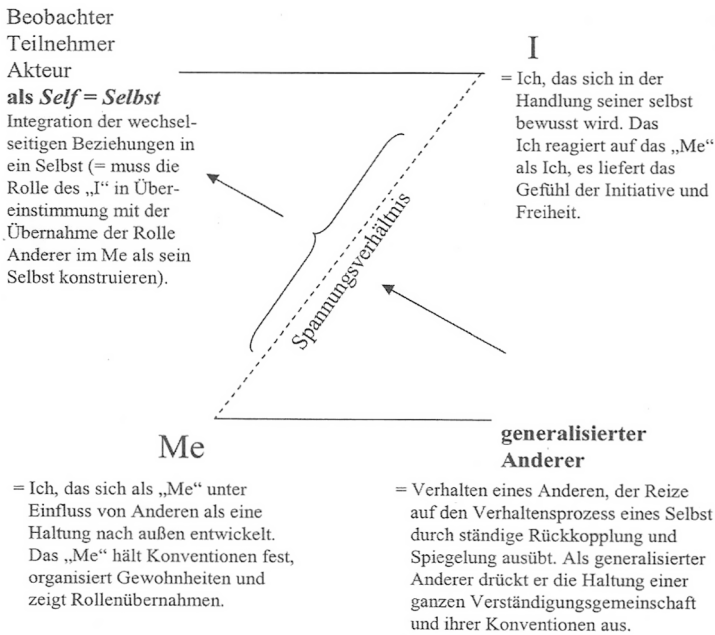
Im Sinne einer interaktionistisch-konstruktivistischen Pädagogik, die sich gleichzeitig als kulturtheoretisch begreift, ist es unabdingbar die drei Beobachterperspektiven des *Symbolischen*, *Imaginären* und *Realen* im Anschluss an das psychoanalytisch-kulturelle Modell von Jacques Lacan sowie die Kommunikationsmodelle von George H. Mead und Bateson/Watzlawick zu betrachten und als weitere Beobachterdimensionen zu reflektieren. Prozesse der Re-/De-/Konstruktion von Wirklichkeiten können nie von Diskursen und diskursiven Praktiken losgelöst werden, wobei sich immer Aspekte des Symbolischen, Imaginären und Realen bemerkbar machen, denn Interaktion ist Triangulation, das heißt immer verbunden mit dem Anderen sowie dem anderen (vgl. Reich 2009a, 458). Diese drei konstruierten Perspektiven sind immer zirkulär miteinander

verbunden, erlauben aber in der Analyse, spezifische Blicke auf Interaktionen und Subjektkonstitutionen differenziert zu betrachten.³

Das Symbolische

Mit dem Konzept der symbolischen Ordnung wird auf die strukturierende Dimension verwiesen, die Zeichen, Begriffen und Regeln mit festgelegten Bedeutungen, auf die sich innerhalb von Verständigungsgemeinschaften auf Zeit geeinigt wurde, zukommt. Reich verdeutlicht die Bedeutung des Symbolischen mithilfe des folgenden Schaubilds, das sich an Meads sowie Batesons/Watzlawicks Kommunikationsmodell anlehnt:

Abb. 1: Das Symbolische nach Reich (2010, 77)



Nach dem Modell von Mead entsteht die Identität – das »Self« – als Integration des Spannungsverhältnisses von »I« und »Me«. Das spontane, kreative und selbstbezogene »I« steht einem »Me« gegenüber, das die kulturellen Normen, Werte und Rollen unter dem sozialen Druck in Verständigungsgemeinschaften verinnerlicht hat und vermittelt. Das so entstandene Selbst steht wiederum einem Anderen (dem generalisierten Anderen) gegenüber, um über die Rückkoppelung und Spiegelung »zu sich selbst zu kommen und mit Anderen gemeinschaftlich kommunizieren zu können« (Reich 2010, 77). Dies nennt Reich den Blick des Dritten. Das Kind sucht den Blick des Dritten in der Mutter oder einer ähnlichen Bezugsperson, um sich durch Verhaltensrückmeldungen ver-

3 Die Verwobenheit der drei Perspektiven stellt Reich in Form des borromäischen Knotens von Escher dar (Vgl. Reich 2010, 75).

orten zu können. Immer »kehrt [der Blick] bestätigend oder verwerfend in das Spannungsverhältnis von »I« und »M« zurück, um als sozialisierter Druck des Anderen sich im Selbst (der Identität) festzusetzen« (ebd., 78). Hier kann der Bogen zu den Selbst- und Fremdwängen aus dem vorherigen Kapitel gespannt werden. Fremdwänge in Form von Haltungen und Konventionen einer Verständigungsgemeinschaft werden über Zeit als Selbstzwänge im »Me« festgeschrieben und beeinflussen Subjektkonstitutionen. Des Weiteren sprechen wir von einer symbolischen Ordnung, wenn es um Diskurse geht, da es in Diskursen »um die symbolische Konstruktion von Wirklichkeit als Ausdruck einer Verständigungsgemeinschaft geht« (Neubert 2013, 65f.). Entscheidend für konstruktivistische Überlegungen ist, dass kein Diskurs symbolisch abgedichtet werden kann, das heißt es aufgrund von Bedeutungsüberschüssen niemals zu einer endgültigen, feststehenden Bedeutung kommen kann, da sich immer die imaginäre Seite sowie das Reale einschleichen.

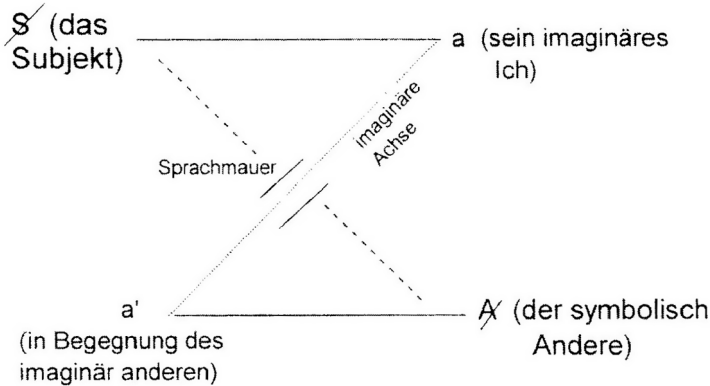
Die Anerkennung der Begrenztheit des Symbolischen ist für eine kritische Pädagogik unabdingbar, da Pädagog*innen die Komplexität von Interaktionen in vielfältigen Beobachtermöglichkeiten berücksichtigen müssen, um nicht in die Falle einer aufpfropfenden universellen Beobachtung zu geraten und somit kritische Diskurse zu unterdrücken.

Das Imaginäre

Der interaktionistische Konstruktivismus versteht eine wie bei Mead ausschließlich über ein symbolisches System (Sprache) vermittelte Interaktion als zu reduktionistisch, da das Begehren des anderen auf einer imaginären Seite nicht berücksichtigt wird, was die Perspektive der Intersubjektivität jedoch erst ermöglicht (vgl. Reich 2009a, 457). Das Subjekt kann nie direkt mit einem anderen Subjekt kommunizieren, sondern immer nur vermittelt über eine imaginäre Achse (vgl. Reich 2010, 86). In der imaginären Ordnung begreift sich das Subjekt als bewusstes, selbstreflexives Ich, wobei dieser Vorstellung Täuschungen inhärent sind. Dies geht zurück auf das von Lacan beschriebene Spiegelstadium. Kinder zwischen dem sechsten und achtzehnten Lebensmonat zeigen bei dem Blick in den Spiegel eine jubelnde Reaktion, die darauf zurückzuführen ist, dass sich das Kind entgegen seiner subjektiven, fragmentierten Wahrnehmung im Spiegel als einheitliches Ganzes sieht und dies von einer weiteren Person (dem Blick des Dritten) bejaht wird. Dadurch, dass sich das Kind mit dem Spiegelbild identifiziert, werden Mängel (beispielsweise die noch nicht erreichte ganzheitliche Koordination) verdeckt (vgl. Pagel 1989, 27). Lacan spricht davon, dass sich das einheitliche Bild außerhalb des Subjekts befindet und das Subjekt somit eine Entfremdung erfährt (vgl. Widmer 1990, 29f.). Auch im späteren Leben versucht das Subjekt ein einheitliches Bild, ein Ideal-Ich, aufrecht zu erhalten und zu repräsentieren, wie es gerne sein möchte. Dieses Ideal-Ich ist jedoch stets daran geknüpft, was der andere zurückspiegelt. Das heißt, das imaginäre Ich kann nur das sein, was es im anderen findet: Ich ist ein anderer (vgl. Pagel 1989, 56). Das Spiegelstadium verkörpert eine Seite des Begehrens, diejenige der Erfüllung, die durch die Dimension des anderen immer wieder in Frage gestellt wird (vgl. Widmer 1990, 31). Somit ist das Begehren das Begehren des anderen (vgl. Pagel 1989, 56).

Hiermit wird Interaktion aus dem dialogischen Verhältnis (von Selbst und Anderem, von Herr und Knecht) in ein triologisches überführt, denn Kommunikation kann nur über die imaginäre Achse stattfinden. Das Subjekt und der Andere sind nie identisch mit sich, sondern immer schon über den anderen gespiegelt (vgl. Reich 2009a, 458; 461). Dies stellt Reich, angelehnt an Mead und Lacan, im folgenden Schaubild dar:

Abb. 2: Das Imaginäre nach Reich (2010, 86)



Das Subjekt (S durchgestrichen) kommuniziert über eine *imaginäre Achse* in seiner *imaginären Spiegelung* mit einem anderen Subjekt (A durchgestrichen). Gleichzeitig machen wir uns ein imaginäres Bild vom anderen (a), welches diesem stets als unsere Vorstellung und Idee voraussetzt und auch in der realen Begegnung noch *unsere Vorstellung* bleibt (a'). Dabei verweist der interaktionistische Konstruktivismus auf das von Lacan übernommene Konzept der »Sprachmauer«. Es geht darum, dass in der Überführung von imaginären Begegnungen und Erfahrungen stets ein unübersetzbarer Rest bleibt, der nicht in ein symbolisches Verständnis aufgelöst werden kann. Wir können imaginäre Prozesse zwar bis zu einem gewissen Grad auf der symbolischen Ebene vermitteln, etwa bei der »Metakommunikation«, doch sind der Übertragung Grenzen gesetzt (vgl. Reich 2010, 86f.).

Die Berücksichtigung der imaginären Ordnung ist für pädagogische und damit auch für politische Prozesse entscheidend⁴, wenn wir eine radikale Demokratie unter besonderer Berücksichtigung einer kritischen Pädagogik vorantreiben wollen. Dabei wird »das Imaginäre nicht als funktionales pädagogisches Instrument [benutzt], sondern als eine Grenzbedingung von Kommunikation« betrachtet (Reich 2010, 91). Die heutige Pädagogik befindet sich allerdings immer noch in dem Dilemma zwischen Symbolischem und Imaginärem: einerseits ist der *cultural worker* der symbolisch große Andere, der die Imaginationen unter das Symbolische unterordnet und durch Konventionen und Disziplin verdrängt, auf der anderen Seite muss er jedoch vor allem das Imaginäre aktivieren, um Autonomie, Selbstverantwortlichkeit und kritisches Denken zu fördern.

4 Das Verhältnis zwischen Pädagogik und Politik wird in Teil III ausführlich analysiert.

Das Reale

Das Register des Realen geht ebenfalls auf Lacan zurück, wird von Reich jedoch weitergeführt. Lacan versucht mit dem Register des Realen das Nicht-Existierende, das Leere, das Abwesende zu denken (vgl. Widmer 1990, 20). Es zeigt sich so beispielsweise in Halluzination oder Träumen; wenn etwa ein Befriedigungserlebnis ausbleibt, also *objektiv* eine *reale* Befriedigung ausbleibt, aber eine Befriedigung dennoch *subjektiv* als *real* erfahren wird (vgl. Pagel 1989, 59; Herv. i. Orig.). Das Reale geht der Sprache voraus und zeigt, dass die durch Sprache erzeugte Subjektivität nicht alles ist, was Menschsein ausmacht (vgl. Hipfl 2009, 90). Wo es erscheint, greifen symbolische Konstruktionen zu kurz und es geht auch nicht in den von uns entworfenen imaginären Wunschkonstruktionen auf. So ist das Reale ein Grenzbegriff des Symbolischen und des Imaginären. Mit ihm werden im interaktionistischen Konstruktivismus die Grenzen und Lücken bisheriger Konstruktionen, symbolischer Ordnungen und imaginärer Vorstellungen bezeichnet. Es verweist auf »die widerspenstige und niemals ganz zu bewältigende Ereignishaftigkeit von Diskursen« (Neubert 2013, 66). Dabei ist das Reale immer nur das, was als Reales beim Subjekt ankommt, wodurch sich eine Multiplizierung von Realität von Beobachter*innen ergibt (vgl. Reich 2009a, 526).

Das Erscheinen des Realen zeigt sich überall, wo sich vermeintliche Ordnungen oder imaginäre Vorstellungen nicht realisieren, sondern durch etwas Unerwartetes, etwas Unerklärliches erschüttert werden. Dies kann beispielsweise ein unvorhergesehenes Ereignis wie ein Unfall oder gar der Tod eines geliebten Menschen sein. Symbolisch konstruieren wir einen Plan für unser Leben. Nach Routinen, Gesetzmäßigkeiten bis hin zu Wahrscheinlichkeitsberechnungen, die Sicherheit und Ordnung vermitteln, schaffen wir einen vermeintlichen Rahmen. Imaginär sind diese Pläne mit Wünschen, Vorstellungen und Ideen verknüpft, die wir uns erhoffen und begehren. Doch in dem Moment, wo das Reale als Riss dieser Konstrukte auftaucht, zeigt sich die Unvollständigkeit der Dimensionen des Symbolischen und Imaginären. Das Reale drückt somit einen grundsätzlichen Mangel aus (vgl. Reich 2010, 106). Dem Mangel eines nie zu erfüllenden Begehrens nach Ganzheit, Sicherheit oder endgültigem Verstehen.

2.4 Prozesse der Konstruktion, Rekonstruktion und Dekonstruktion

Neben den Perspektiven der Rollen von Beobachter*in, Teilnehmer*in und Akteur*in sowie den Beobachterdimensionen des Symbolischen, Imaginären und Realen begründet Reich aus der Diskussion um erkenntnistheoretische Annahmen⁵ und der Notwendigkeit der Berücksichtigung der sozial-kulturellen Eingebundenheit eines jeden Subjekts, drei Beobachterperspektiven, beziehungsweise drei Denk- und Handlungsweisen, die neben der Konstruktionsleistung sowohl die der Rekonstruktion, als auch die der Dekonstruktion als entscheidende Kriterien aufnehmen. Die neuen Beobachterperspektiven von Re-/De-/Konstruktion berücksichtigen, anders als in anderen konstruktivistischen Theorien, die Eingebundenheit des Subjekts in Interaktion, Kommunikation und

5 Vgl. Teil I, Kapitel 4 in dieser Arbeit.

Identifizierungsprozesse mit dem Anderen, wodurch dem Subjekt als unabhängig konstruierendem Individuum eine Absage erteilt wird.

Der Aspekt der Konstruktion verweist auf die prinzipielle konstruktive Leistung im Hinblick auf die Produktion von Wirklichkeit, Erkenntnis und Wissen und der darin implizierten Notwendigkeit der Aufgabe geschlossener Weltbilder und universaler (Letzt)Begründungen (vgl. Reich 2010, 119). Dies hat jedoch nicht die Annahme zur Folge, Konstruktionen seien willkürlich oder spontan. Konstrukte, sofern sie gesellschaftliche Bedeutung erlangen, erfordern stattdessen stets Begründungen durch Verständigungen und gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie Regeln, Normen und Konventionen (vgl. Reich 2009a, 4). Zudem müssen Konstrukte viabel, das heißt anschlussfähig sein. Sie müssen sowohl zu unseren Handlungen und Voraussetzungen passen als auch in unsere Begehren und Wünsche sowie Praktiken, Routinen und Institutionen übersetzt werden können (vgl. Reich 2012a, 80).

Die Notwendigkeit der Viabilität deutet bereits auf die zweite Beobachterperspektive, die der Rekonstruktion, hin. Denn alle Konstruktionen benötigen einen Anschluss, sind in einen (kulturellen) Kontext eingebunden. So werden wir beispielsweise in eine Welt bestehender symbolischer Vorräte und kultureller Praktiken hineingeboren, die wir uns aneignen und auf Grundlage derer wir wiederum neue Konstruktionen tätigen. Das heißt Konstruktionen und Rekonstruktionen überschneiden sich. Somit ist die Beobachterposition niemals voraussetzungslos, sondern fußt auf »vorliegenden Erfindungen aus der Vergangenheit« (Reich 2009b, 59), wie der jeweiligen Kultur oder Gesellschaftsform. Darüber hinaus sind Rekonstruktionen nie frei von Machtinstanzen. So ist meist gesellschaftlich (z.B. durch Normen) geregelt, inwiefern unsere Rekonstruktionen Viabilität, Wahrheit oder Gültigkeit besitzen, was uns sowohl in Form von Fremdzwängen, als auch Selbstzwängen beeinflusst. Zu betonen ist, dass die in unserer Zeit der *Liquid Modernity* (vgl. Bauman 2000) gestiegene Komplexität der gesellschaftlichen Systeme unter anderem durch die funktionale Ausdifferenzierung, die rapide Zunahme technologischer Innovationen sowie die Enttraditionalisierung und Pluralisierung der Lebenswelt, die Auswahl passender Rekonstruktionen durch die Unübersichtlichkeit deutlich erschwert hat. Wahrheiten haben sich vervielfältigt und existieren in unterschiedlichen Verständigungsgemeinschaften nebeneinander. Während jedoch die gesellschaftlichen Fremdzwänge sowie die verinnerlichten Fremdzwänge (Selbstzwänge) weiterhin zum Festhalten an Traditionen und Altbewährtem tendieren, geben letztere ebenfalls die Möglichkeit zur Innovation. Durch die »Selbstbewusstwerdung eigener Mächtigkeit« (Reich 2009a, 55) eröffnen sie Wege zur Konstruktion, Neugestaltung und auch Kritik.

Der Aspekt der Kritik eröffnet die dritte Beobachterperspektive, die der Dekonstruktion. Der Annahme, dass es bei allem Konstruktionsvorrat sowie neuen Konstruktionen immer auch Leerstellen, Auslassungen oder Irritationen geben kann, wird mit der Möglichkeit der Dekonstruktion begegnet (vgl. Reich 2012a, 141). In Anlehnung an dekonstruktivistische Theorien⁶ wird durch eine kritische Perspektivenerweiterung der Unmöglichkeit von Letztgewissheiten und vermeintlich wahren Standpunkten Rechnung getragen. Der Beobachter ist dazu angehalten Fragen zu stellen, zu zweifeln, den Blickwinkel zu verschieben und neue Ideen einzubringen. Dabei sind auch die eigenen Re-

6 Hier greift Reich insbesondere auf Derrida zurück (vgl. Reich 2009a).

Konstruktionen nicht frei von blinden Flecken und können in einer Selbstbeobachterperspektive aufgespürt werden (vgl. Reich 2012a, 141).

